

„Psychohistorie“

Plädoyer für einen zweiten Anlauf

I. *Psychohistorie als akademische Disziplin (der Zukunft?), als „Subtext“ und als Feuilleton*

Der Untertitel zur Überschrift dieser Abhandlung enthält die Aufforderung, einen zweiten Anlauf in Sachen „Psychohistorie“ zu starten. Das verweist auf einen ersten Anlauf, den es in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegeben hat (von früheren Vorläufern sei abgesehen), u.a. mit einem in der vorliegenden Zeitschrift¹ 1986 veröffentlichten Tagungsbericht (Stamm 1986). Dieser erste Anlauf, der im Zusammenhang mit der weltweiten Studentenbewegung zu sehen ist, zeitigte sowohl in Europa als auch in Nordamerika zahlreiche Publikationen, unter denen einige exemplarisch Erwähnung finden sollen: William L. Langer 1958 und Peter Loewenberg 1983 für Nordamerika,² Alain Besançon 1971 und Saul Friedländer 1975 für Frankreich,³ Ulrich Wehler 1971 für Deutschland, eben dort auch Röckelein 1993 sowie Kornbichler 1990.

Psychohistorie wurde entweder programmatisch entworfen und propagiert oder aber im Rahmen der etablierten Disziplinen hermeneutisch praktiziert, ohne dass der Begriff Psychohistorie ausdrücklich Anwendung fand. Das bekannte Buch von Alexander und Margarete Mitscherlich über *die Unfähigkeit zu trauern* (1967) war ein Beitrag zur Psychohistorie, auch wenn oder besser: gerade weil die Autoren ihre psychoanalytischen Fachkenntnisse für die Deutung „kollektiven Verhaltens“ genutzt hatten. Entsprechendes gilt für das Buch *Melancholie und Gesellschaft* (1969/1998) von Wolf Lepenies, das in der Soziologie formal als Dissertation Anerkennung suchte und fand, inhaltlich aber unübersehbar psychohistorische Konstellationen und Prozesse thematisierte, schon der Titel des Buches weist deutlich darauf hin.

Diese ersten Hinweise sind ein Plädoyer dafür, dass es nicht unbedingt einer neuen akademisch etablierten Fachdisziplin bedarf, um psychohistorisches Denken und Forschen voranzubringen. Eine unübersehbare Warnung in diesem Konfliktfeld ist der illusionär übersteigerte Anspruch des Amerikaners Lloyd Demause, der die Psychohistorie als eigene Fachdisziplin sowohl von der Ge-

¹ Ich hatte den Aufsatz im November 2016 der GWU angeboten (*Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*), die ihn jedoch nicht zum Abdruck angenommen hat. Im kritischen Abstand von rund zwei Jahren verstehe ich den Text heute eher als Material- und Gedankensammlung und als *work in progress*, das die Generationen übergreift, denn als in sich geschlossenes Konzept.

² Loewenberg 1983 bezog sich in seinem Buch auf William L. Langer (1896-1977), der als Präsident der *American Historical Association* im Dezember 1957 als „nächste Aufgabe“ (*next Assignment*) die Nutzung der Psychoanalyse durch die historische Forschung ins Auge gefasst hatte. Das hat m.W. *direkt* nicht viel bewirkt, *indirekt* aber spürbare Spuren hinterlassen.- Ein solcher Startschuss steht in Deutschland noch aus.

³ Das Buch von Saul Friedländer *Histoire de la Psychanalyse* ist nach meinen Internet-Recherchen ins Englische (1978), aber nicht ins Deutsche übersetzt worden.

schichtswissenschaft als auch von der Psychologie bzw. Psychoanalyse abkoppeln wollte. Das konnte nicht gut gehen.⁴ Eine weitere Warnung liegt in der Überfülle von „Fächern“,⁵ die heutzutage studiert werden können und die, wenn sie weiter aufgesplittert werden, den Fortschritt im Denken und Handeln durch ihre desintegrierten Spezialfragen wohl eher behindern als fördern.

Zusammengefasst:

Psychohistorie trat und tritt in Erscheinung als

- Programm einer noch zu schaffenden geschichtswissenschaftlichen Teildisziplin (mit der aber bis auf Weiteres nicht zu rechnen ist);
- „Subtext“ und reflexives Element in verschiedenen Texten sowohl wissenschaftlicher⁶ als auch feuilletonistischer⁷ Prägung;
- bewusster Verweis auf eine methodologische nur schwach ausgeleuchtete Seite der geschichtswissenschaftlichen Forschung wie u.a. im vorliegenden Aufsatz, der auf frühere Arbeiten zurückgreift.

So oder so müssten einige bisher marginalisierte psychohistorische Eigentümlichkeiten verstärkte Beachtung finden und mit überzeugenden Materialien versehen werden, wenn denn der zweite Anlauf in Angriff genommen werden soll.

Zur Psychohistorie, wie sie im Folgenden skizziert werden soll, gehört ein deutlich ausgeprägter Rückbezug auf eigene Erfahrungen und Gefühle, die aber nicht naiv und narzisstisch zur Schau gestellt, sondern kommunikativ reflektiert und inhaltlich (im Kontext des jeweiligen historischen Themas) integriert werden. Beginnen wir daher mit dem mächtigen Einfluss, den lebensgeschichtliche Konstellationen und Erfahrungen auf die jeweiligen Geschichtsschreiber#innen ausüben.

(Materialien und Hinweise zur Psychohistorie in didaktischen und unterrichtspraktischen Zusammenhängen habe ich auf meine Internetseite gestellt; über die Suchfunktion der Internetseite sind sie leicht zu finden. 1. *Eros und Thanatos*. 2. *Vom Hotzenwald zur Frage: Wem gehört die Erde?*)

⁴ Als ein Beleg für grundsätzliche Vorbehalte gegenüber dem *approach* von Demause sei Röckelein (a.a.O., S. 11 und 78) genannt. – Psychohistorie müsste Wege finden, die eigenen Übertragungen (vom Persönlichen aufs Geschichtliche) wahrzunehmen und zu kontrollieren. Das ist Demause nicht gelungen.

⁵ *Die Zeit*, 21. Juli 2016, Ressort *Chancen*, verwies auf nicht weniger als 1800 Fächer, die inzwischen im Angebot sind und die auch den Namen „Universität“ ad absurdum führen, denn wir haben es längst mit „Multiversitäten“ zu tun.

⁶ Zum „Subtext“ als methodologischem Zugang zur Psychohistorie: Schulz-Hageleit 2012. Reflexive Argumentationen, die als „Psychohistorie“ zu klassifizieren wären, finden sich in vielen geschichtswissenschaftlichen Werken, darauf kommen wir zurück (→ Pieter Geyl).

⁷ Psychohistorische Sichtweisen in der Tagespresse betreffen fast immer die Gegenwart, selten und nur flüchtig die Geschichte. Als Beispiele seien genannt „Die Macht der Beleidigten“ (Cover und Titelstory in *Die Zeit*, 6. 10. 2016) sowie Lehming über die Deutschen: „verstopfte Zornabfuhr“.

II. *Psychohistorie als Dekodierung vergangener Faktenzusammenhänge und gegenwärtiger Emotionen*

II. 1 Allgemeine Hinweise

Geburtsort und Geburtsjahr, Sozialisationsbedingungen, „Zeitgeist“ und Gesellschaftsstrukturen, familiäre Einflussfaktoren auf die Bildung der Persönlichkeit („Ich“), historisch-politische Diskontinuitäten und Umbrüche, Überforderungen („Trauma“) versus Förderungen der Entwicklung, Spannungen zwischen existenziellen Herausforderungen und persönlichen Kräften der Bewältigung („Resilienz“), finanziell-materielle Lebensbedingungen usw.: Wer wollte bezweifeln, dass diese und weitere Faktoren nicht nur die Dynamik des Lebenszyklus’ (Erikson) beeinflussen, sondern auch wissenschaftliche Arbeitsformen, Kommunikationsstile und inhaltliche Konzeptualisierungen?

Aber: Welcher Art sind diese Einflüsse? Was bewirken sie inhaltlich?

Vieles, wenn nicht sogar das Meiste, bleibt unbewusst, sowohl auf der Makroebene (z.B. Zeitgeist) als auch im psychohistorisch-individuellen Kontext (z.B. Lebensgeschichte). Nehmen wir zur Illustration das Lebenswerk von Leopold von Ranke: Ohne den Hinter- und Untergrund des preußisch-konservativen Zeitgeistes, mit dem Ranke lebensgeschichtlich-persönlich und ideengeschichtlich eng verbunden war, hätte sein imponierendes Lebenswerk mit Sicherheit eine andere Gestalt angenommen. Denken wir an die Kontroversen unter deutschen Historikern nach dem Zweiten Weltkrieg. Ohne die unerträgliche inhaltliche Last der deutschen Verbrechen wären die Debatten ruhiger und sachlicher verlaufen, mit stärkerer Fokussierung auf relevanten Fakten und offenen Fragen. So aber schaukelten sich die Kontroversen immer wieder emotional hoch, angetrieben u.a. von individuellen Ambitionen, Recht zu behalten, Sieger zu werden, der erste zu sein.

Eine Psychohistorie dieser historischen Dynamik wird zu schreiben sein.⁸

II. 2 Ich-Bezug und Positionierung des Wissenschaftlers / der Wissenschaftlerin

Die eben formulierten allgemeinen Hinweise gelten, wenn auch mit anderen Akzentuierungen, für alle normativen Orientierungen in der Geschichtswissenschaft, sei es in Anlehnung an eine Partei, eine Religion oder eine Idee. Normative Orientierungen werden aber selten „bekannt“ und in den Reflexionsprozess integriert. Eine deutliche Ausnahme in diesem Kontext ist der Historiker Heinrich August Winkler (geb. 1938), der seinen Gelehrtenfleiß einem „normativen Prozess“ Deutschlands gewidmet hatte. Dieser normative Prozess habe unser Land nach vielen Umwegen in den Westen und damit zu dessen demokratischen Errungenschaften geführt.

⁸ Zur Erinnerung die Hauptdaten: ab 1961 Fischer-Kontroverse; 1986 Historikerstreit (Habermas=Nolte); ab 1995 Wehrmachtausstellung; 1996 Goldhagen-Debatte; 1998 Walsers Rede in der Paulskirche.

Winkler übersieht keineswegs die Einbußen und Verfehlungen, die Deutschland auf seinem Weg in den Westen zu verantworten hat. Aber er „glaubt“ an diese Fortschrittsbewegung trotz oder eben wegen aller Einwände. Ein Rezensent (Hofmann 2015) urteilte: „Winkler, das spürt man, will sich seinen Optimismus nicht rauben lassen. Und sein verblüffender Elan kann einen anstecken.“ Genau hier würde das psychohistorische Nachfragen einsetzen. War da ein persönlicher Wunsch, eine Sehnsucht, eine Erlösungsfantasie der Vater oder die Mutter in Winklers intellektueller Emphase? Verstand Winkler sich selbst als Erlöser, der uns von den ewigen Querelen über Deutschlands Rolle in der Welt befreien könnte?

Wollte Winkler sich selbst erlösen von der unauflöselichen Ambivalenzspannung, die das Gegeneinander von normativen Prospektiven und düsteren realgeschichtlichen Feststellungen ergibt? Der Text des imponierenden Werkes bietet keine Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage. Ein einziger Ich-Satz des Autors (und sei es nur im Vorwort) hätte unser Geschichtsbewusstsein ebenso bereichert wie das „normative Projekt“ im Ganzen, das mit Aufklärung über das persönliche Involviertsein nichts verlöre (was Historiker wohl befürchten), sondern im Gegenteil: viel gewönne.

Ein anderer Historiker darf in den Reflexionen über existenzielle Positionierungen in der Geschichtswissenschaft nicht fehlen: Ludwig Quidde (1858-1941), Friedensnobelpreis 1927; er musste vor den Nationalsozialisten fliehen (eben wegen seiner „normativ“-kritischen Einstellungen zur Politik)⁹ und lebte lange Jahre unter kärglichen Bedingungen in der Schweiz. Wissenschaftlichkeit und politische Positionierung schließen sich keineswegs aus.

Psychohistoriker#innen werden verstärkt persönliche und professionelle Entscheidungen und Positionierungen in den Blick nehmen, bei anderen und bei sich selbst. Einsichten über Lebensleitmotive sowie über Loyalitäten und Abgrenzungen im wissenschaftlichen Diskurs - „sine ira et studio“ - sind m.E. für den Fortschritt der Geschichtswissenschaft unerlässlich.

II. 3 Selbst-Historisierung und Generationenbewusstsein

Der Einbezug von Emotionen in die wissenschaftliche Arbeit stellt die Psychohistorie insofern vor ein großes Problem, als das Emotionale nicht nur auf der Objektebene zu analysieren ist (Was sagen die Quellen zu Liebe, Angst, Aggression? usw.),¹⁰ sondern auch als Regung im eigenen Innern beachtet werden will. Die Diskrepanz zwischen früheren und heutigen Gefühlswelten, die schon in den Begriffen aufbricht (Liebe in früheren Zeiten ist eben nicht identisch mit Liebe im heutigen Verständnis, von mannigfaltigen Binnen-Differenzierungen

⁹ Quiddes Schriften über Militarismus und Pazifismus wurden 1977 von Wehler neu herausgegeben.

¹⁰ Die geschichtswissenschaftliche Erforschung von Emotionen auf der Objektebene wurde inzwischen als neues Forschungsgebiet akzeptiert, gleichzeitig aber auch so angepasst, dass das neue Thema nicht den Rahmen der alten inhaltlichen und methodologischen Vorgaben verlässt; exemplarisch sei verwiesen auf die Publikationen von Ute Frevert.

ganz abgesehen), hat sich als methodologischer Stolperstein par excellence erwiesen, der immer wieder beiseite geräumt wird und doch immer wieder quer und hinderlich auf den Weg der Erkenntnis rollt.

Emotionen über Vergangenes erweisen sich als besonders schwer integrierbar, wenn wir uns mit dem Holocaust auseinandersetzen. Werfen wir zur Verdeutlichung der Problematik einen Blick auf eine kleine Abhandlung von Reinhart Koselleck (1923-2006), einen der führenden und einflussreichsten Historiker der Nachkriegszeit, über „Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses“, womit vor allem die Erinnerung an den Holocaust gemeint war.

Voll gelehrten Assoziationswissens und geschichtswissenschaftlicher Argumentationsstärke, theorie- und problembewusst, arbeitet Koselleck die mannigfaltigen, im Thema vorgezeichneten Modalitäten des Erinnerns an den Holocaust durch, ohne jedoch – aber das spricht für ihn – zu einem Ergebnis zu kommen, das Konsens und Verbindlichkeit beanspruchen könnte. Allen Versuchen einer Sinnstiftung erteilt er eine radikale Absage. Es bleibt am Ende bei einer „Herausforderung“ und einem Appell: „Wir“ müssten lernen, mit dieser Herausforderung umzugehen.¹¹

Das klingt zunächst plausibel, erweist sich aber bei genauerem Hinsehen psychohistorisch als defizitär, nicht zuletzt wegen der appellativen Wir-Rhetorik, die einer existenziell-inhaltlichen Auseinandersetzung mit der Herausforderung ausweicht. Würde es dem geschichtswissenschaftlichen Ethos widersprechen, zumindest kurz auf die eigenen Befindlichkeiten zu schauen und behutsam einige Ich-Sätze zu formulieren, gerade weil dieses Ich ratlos ist und mit seinen Emotionen kämpft?

Unter der Abscheu und der Empörung über den deutschen Vernichtungsantisemitismus mit allen seinen Widerwärtigkeiten scheint ein Gefühl versteckt zu sein, das noch keinen Namen hat. Die Integration der eigenen Erfahrungsgeschichte in ein psychohistorisches Narrativ ist eine Herausforderung, deren Tragweite und Brisanz bisher unterschätzt wurde.

Familiär in den „Fluch“ des NS-Unheils eingebunden (Koselleck verwendet zweimal das Wort Fluch, das mythisch verschwimmt und doch inhaltlich trifft!), hat sich in mir im Laufe der Jahre auch so etwas wie *Trauer über Geschichte* bemerkbar gemacht, deren lebensgeschichtliche Verwurzelungen und Verzweigungen im Einzelnen hier aber nicht zur Sprache kommen sollen. Psychoanalytisch konnte so etwas wie eine depressive Grundstimmung diagnostiziert werden. Aber das sagt über mögliche und mental verifizierbare Einstellungen zur Geschichte wenig bis nichts aus. Freud ist uns in dem Punkt auch keine große Hilfe, denn er unterscheidet, analytisch konsequent, zwischen *Trauer* (vor allem über den Verlust geliebter Personen) und *Melancholie*, die im Unbewussten, in

¹¹ Eine assoziative Verbindung zu Arnold Toynbees weltgeschichtlicher Formel *Challenge and Response* drängt sich auf, ohne dass damit ein inhaltlicher Maßstab in Anspruch genommen werden soll. Toynbees „Normativität“, als unwissenschaftlicher Leitfaden heftig kritisiert, war ein emphatisch idealisiertes Christentum (→ Pieter Geyl).

der sogenannten „oralen“ Phase, verwurzelt und daher sprachlich nur schwer zugänglich sei.¹²

Für die Psychohistorie, wie sie hier skizziert wird, wäre ein Beharren auf der Unterscheidung zwischen Melancholie, die im Unbewussten verwurzelt sei, und Trauer, die einem bewusst erlebten Verlust entspringe, wenig förderlich; denn selbstverständlich ist Trauer über Geschichte nicht nur im Unbewussten zu suchen, sondern auch, ja streckenweise vorrangig, im Verstand, im Ich, im Bewusstsein, das heißt in Auseinandersetzungen, die der Ratio verpflichtet sind.

Zur geschichtsbewussten Selbst-Historisierung gehört der Bezug zu den Traditionen und Vermächtnissen, in die wir hineingeboren wurden. Das Kind eines Widerstandskämpfers hat einen anderen Zugang zur Geschichte als das Kind eines NS-Akteurs. Das Geschichtsbewusstsein eines Nachfahren der in die USA verschleppten schwarzen Sklaven hat eine andere kognitiv-emotionale Grundstruktur als der Nachfahre eines weißen Plantagenbesitzers. Frauen denken tendenziell anders über Geschichte nach als Männer.¹³ Bei allen Themen spielt das persönliche Involviertsein eine Rolle, auch oder vielleicht gerade dann, wenn man meint, persönlich mit dem gegebenen Thema nichts zu tun zu haben.

Selbstverständlich und ein Glück können sich auch psychohistorische Um-Identifikationen ergeben, die freilich der bewussten Aufklärung und Bewertung bedürfen, wenn sie nicht neuen Projektionsstoff bilden sollen. Ich selbst habe meine professionelle Identität (wie viele Personen meiner Generation und Kohorte) nicht im Festhalten an NS-Loyalitäten entwickelt (die durch die Eltern vorgegeben waren!), sondern im Gegenteil durch ihre stufenweise Überwindung.

Geschichte „dechiffrieren“¹⁴ – das ist die eine Seite der Auseinandersetzung mit Vergangenheit. Geschichte ertragen und betrauern – das wäre die notwendige andere Seite, an der Historiker, Psychologen, Künstler u.a. mit je eigenen Mitteln arbeiten können.

II. 4 Psychohistorie als Verständigung zwischen Klio und Psyche

Wenn man die Denk- und Arbeitsformen des Historikers auf der einen Seite und die des Psychologen/Psychoanalytikers auf der anderen nebeneinander bestehen lässt oder sogar auf je eigene Weise zu vereinigen sucht, entsteht eine Spannung, die zu immer neuen Ent-Spannungen („Lösungen“) herausfordert, denn welche von den in der Zwischenüberschrift genannten Damen, Klio oder Psyche, die Führung übernimmt, kann nicht ein für alle Male vorab bestimmt werden, das

¹² Freud, a.a.O. S. 200: „Bei der Trauer ist die Welt arm und leer geworden, bei der Melancholie ist es das Ich selbst.“

¹³ Nach Christina von Braun (2007) „feminisieren“ Männer das Unbewusste und wehren es daher ab – eine gewichtige These, die weitere Forschungen anregen sollte.

¹⁴ Loewenbergs Buchtitel *Decoding the past* bezieht sich auf Freuds Buch über die *Traumdeutung*, II. Kapitel, die „Methode der Traumdeutung“, die Freud metaphorisch als „Chiffrieremethode“ erklärte (a.a.O., S. 118 f.).

hängt vom Thema und von den jeweiligen Erkenntnisinteressen ab, aber auch von den Machtverhältnissen. Verständigungen tun Not.

Zur Psychohistorie gehört m.E., wie schon erwähnt, die introspektive Frage, wie bestimmte Texte emotional auf mich wirken, ob sie Befremden oder Zustimmung auslösen, Interesse oder Langeweile, Trost und Besänftigung oder Aggression usw. Diese emotionalen Reaktionen haben eine eigene Dynamik, die zur faktischen Rekonstruktion des Vergangenen direkt wenig beitragen, (geschweige denn die Wahrheitssuche zu einem endgültigen Ergebnis führen), die aber in die Auseinandersetzungen mit Geschichte eingehen und die kulturgeschichtlich-psychologischen Ergebnisse in Form und Inhalt beeinflussen.

Man kann die so entstehende „Spannungstoleranz“ zwischen Klio und Psyche auch als „hermeneutische Ich-Spaltung“ deuten, denn das aufmerksame, bewusste Ich spaltet sich gegenüber ein- und demselben Problemfeld gleichsam auf, um so hermeneutisch hin und her gehen zu können.¹⁵

Die wissenschaftstheoretische Idee einer Spannungstoleranz zwischen Klio und Psyche gewinnt vielleicht an Profil und Überzeugungskraft, wenn wir sie mit dem amerikanischen Vorstoß konfrontieren, der ein bestimmtes Element aus der psychoanalytischen Denk- und Arbeitsstruktur herauslösen und der Geschichtswissenschaft wie ein Implantat gleichsam einfügen wollte, damit aber meines Wissens nicht sehr weit kam.

Hier in aller Kürze der Vorschlag und seine Problematik, zunächst als charakteristisches Zitat:

„It is high time that historians take from psychoanalysis its scientific approach to human subjectivity. This means recognizing, taking seriously, and utilizing the cardinal discoveries of the transference and countertransference of unconscious patterns of feelings, attitudes, behaviors, fantasies, loves and hates, from other persons and periods of one's life into the present.“¹⁶

Der Historiker soll sich also gegenüber seinen Themen und Texten genauso verhalten wie der Analytiker gegenüber seinem Patienten verhalte, meinte Loewenberg. Wenn das so einfach wäre!

Die empfohlene Übertragung überspringt elegant verschiedene hermeneutische Stolperschwellen. Eine besonders hohe Stolperschwelle wird durch Differenzen zwischen dem therapeutisch-analytischen Gespräch auf der einen Seite und den Prozessen der geschichtswissenschaftlichen Forschung auf der anderen Seite gebildet, denn:

¹⁵ Das Wort „Spaltung“ kann leicht Missverständnisse auslösen, da es psychoanalytisch als pathogene Fehlentwicklung definiert wird. Sprachlich-kommunikativ empfiehlt es sich daher, psychohistorische „Spannungstoleranz“ oder – metaphorisch personalisierend – eine „Verständigung“ zwischen Klio und Psyche ins Auge zu fassen.

¹⁶ Loewenberg 1983, S. 4.

- Im Unterschied zum Analyse-Patienten übernimmt das ausgewählte historische Forschungsfeld (das Archiv, der Quellenband, die Literatur usw.) weder Verantwortung für sich selbst noch interaktive Entscheidungen.

Der Analyse-Patient hat einen Leidensdruck, der ihn in das ärztliche Sprechzimmer führt (Beziehungskonflikte, Ängste, Depressionen usw.). Die Geschichte als „Patient“ hat in dieser Weise keinen Leidensdruck. Es wäre unser Job, sie auf ihr „Leiden“ stellvertretend hinzuweisen. Ob sie die Hinweise produktiv verarbeiten will und kann, ist allerdings unwahrscheinlich (gesellschaftliche Widerstände!).

- Während Übertragungen und Gegenübertragungen (engl. transferences and countertransferences) gefühlsmäßig Unbewusstheiten ansprechen und so, in einer oft undeutlichen Form, zu analysieren wären (was die psychoanalytische Fachkompetenz voraussetzt), setzen wir psychohistorisch bei persönlich zugänglichen Bewusstheiten an, die Rückfragen methodisch, inhaltlich und diskursiv nicht nur zulassen, sondern geradezu herausfordern. Ein Beispiel: In der Auseinandersetzung mit einer historischen Persönlichkeit kann ich nicht ohne Weiteres darüber nachdenken, wie diese auf mich „wirkt“. Ich muss auch mentalen Raum und Forschungskapazitäten für die Frage eröffnen, wie die Persönlichkeit im Kontext der Überlieferungen „wirklich“ war.

Psychische „Wirkung“ und historische „Wirklichkeit“ verweisen auf verschiedene Modalitäten der psychohistorischen Forschung. Eine Erklärung realgeschichtlicher Prozesse mit psychoanalytischen Begriffen oder Leitideen (ödi-pale Machtkämpfe, Verfolgungswahn, Triebgeschehen, Verdrängungen usw.) ist als ergänzende Deutung in Erwägung zu ziehen, aber nicht als Erklärung des realgeschichtlichen Geschehens als Ganzem zu akzeptieren.

Wenden wir uns nun der schon angedeuteten größten Schwierigkeit zu, die eine Akzeptanz der Psychohistorie erschweren oder sogar verunmöglichen.

III. *Das Unbewusste als Geschichtsmacht*

III.1 Zur Nomenklatur: „das“ Unbewusste (als Kollektivsingular) oder Unbewusstheiten (im Plural)?

Ähnlich wie das Wort „die Geschichte“ als Kollektivsingular¹⁷ umfasst „das Unbewusste“ eine Vielzahl verschiedener Inhalte (Verdrängungen, Projektionen, Emotionen, Wünsche, Ängste usw.), die sowohl im therapeutisch-individuellen Prozess als auch in historisch-kollektiver Perspektive differenziert zu ergründen sind, wenn die geschichtlich-lebensgeschichtlichen Aufklärungen nicht in Vordergründigkeiten stecken bleiben sollen. So gesehen wäre „das“ Unbewusste als Überschrift zu diesem Abschnitt eine grobe Vereinfachung, die freilich oft an-

¹⁷ Wie der gelehrte Beitrag von Reinhart Koselleck im *Historischen Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland* nachweist (*Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, S. 593 ff.) gibt es „die Geschichte“ als Kollektivsingular erst seit der Aufklärung.

gewandt wird, sprachlichen Konventionen folgend, ähnlich wie „die“ Geschichte.

Mario Erdheim (1988) folgend und ergänzend haben wir mit Blick auf die Realgeschichte eher mannigfaltige „Unbewusstheiten“ als „das“ Unbewusste vor Augen.

III. 2 Schneisen im Dickicht der Unbewusstheiten

III. 2. 1 Zur Pluralität der Anregungsquellen: politische Philosophie, Psychoanalyse, Kultur- und Ereignisgeschichte

In einem Vortrag über Sokrates unterschied Hannah Arendt (1906-1975), Sokrates deutend, zwischen Meinung (gr. *doxa*), die ins Illusionäre abgeleiten könne, und Wahrheit, die immer nur gesucht, aber nie endgültig gefunden und festgestellt werden könne. Dabei verwies sie im V. Abschnitt auf den Mythos des *Ödipus*, „dessen ganze Welt, seine Wirklichkeit, sein Königtum, in Trümmer sanken, als er begann, sie genauer zu studieren. Nachdem er die Wahrheit erfahren hat, besitzt Ödipus keine *doxa* mehr (was für alle die verschiedenen Bedeutungen des Wortes gilt: Meinung, Glanz, Ruhm und eine eigene Welt für ihn selbst). Die Wahrheit kann also die *doxa* zerstören; sie kann die spezifische politische Wirklichkeit der Bürger vernichten.“¹⁸

Eine ganz andere Deutung des Ödipus-Mythos finden wir bei Hermann Beland, dem Berliner Psychoanalytiker, der nicht bei Begriffen der politischen Philosophie ansetzte, sondern bei antiken Tragödien, dem psychischen Bedürfnis nach Wahrheit und der mentalen Stärke, die Untaten der Vergangenheit „psychohistorisch“ rückblickend zu ertragen. Beland schrieb (a.a.O., S. 447)

„Der Ödipus-Mythos hatte durch Sophokles einen öffentlichen, die ganze Menschheit betreffenden Status gewonnen, wie ihn mehr als zweitausend Jahre später Freud im Unbewussten aller Menschen, in ihren Träumen, ihre Psychosen, ihren Religionen, ihren Kriegen wiedergefunden hatte. Sophokles wusste vermutlich, was Bion in den 1960er Jahren als Erster psychoanalytisch beschreiben konnte, dass die Psyche Wahrheit braucht, um zu wachsen, wie der Körper Luft und Nahrung, wie subjektiv auch immer Wahrheit konzeptualisiert wird und zugrunde geht in individueller und kollektiver Verleugnung, Missdeutung, Zerstörung des Vertrauens, Lügen.“¹⁹

¹⁸ Arendt, *Sokrates*, S. 64.- Isaiah Berlin (1909-1997) ist ein anderer wichtiger Vertreter der politischen Philosophie, der in etwa denselben Kategorien argumentiert; auf ihn kommen wir am Ende, im „Ausblick“, zurück.

¹⁹ Beland, in: Benthien, S. 291; redaktionell gekürzt auch in Beland, *Unaushaltbarkeit*, S. 447.- Assoziativ kann hier ergänzend an Ingeborg Bachmanns Statement erinnert werden, das nicht das Bedürfnis nach Wahrheit, sondern den gesellschaftlich-politischen Anspruch betonte: „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar.“

Die für Psychohistorie unverzichtbare kultur- und realgeschichtliche Perspektive ist in Belands psychoanalytischen Abhandlungen auf verschiedene Weise präsent, durch

- klinische Erfahrungen mit Patienten, deren Leben durch die eben angedeuteten defizitären geschichtlich-lebensgeschichtlichen Konstellationen Schaden genommen haben;
- literarische Zeugnisse (u.a. Goethes *Erlkönig*) sowie durch
- Kenntnis geschichtswissenschaftlicher Werke (z.B. Christian Meyer über das antike Athen im Aufsatz über Sophokles).

III. 2. 2 Zur heuristischen Grundhaltung des Forschers und der Forscherin

Auch wenn Unbewusstheiten in der Geschichte als solche nur schwer aufzudecken sind (sie sind nicht aktenkundig und daher immer nur „zwischen den Zeilen“ zu ermitteln), muss ihre Macht grundsätzlich in Rechnung gestellt und mitgedacht werden, etwa mit dem Nachweis einiger offenkundiger Verdrängungen²⁰ und dementsprechenden Hypothesen für weitere Recherchen.

Die heuristische Grundhaltung strebt kein Endergebnis an, sondern einen Wandel der Einstellung gegenüber der Geschichte, die ihren geschichtswissenschaftlichen Sokrates noch nicht gefunden hat, der u.a. sagen könnte: „Wer hilft mir, die Wahrheit der Geschichte zu suchen, die wir als Ganzes aber nie finden werden?“

Alternativ dazu war der Querdenker Imre Kertész auf der Suche nach einem „Dostojewski unter den Historikern“.²¹ Auch die geschichtstheoretische Utopie eines Shakespeare unter Historiker kann dazu beitragen, die Mauern zwischen Kunst/Literatur und Wissenschaft weiter abzutragen²² und damit gleichzeitig Psychohistorie als alternativen Zugang zur Geschichte zu inspirieren.

III. 2. 3 Das „Archiv“ im traditionellen und im psychohistorischen Sinn

Neben den Archiven im üblichen Sinn – sie sind materiell-räumlich in Gebäuden untergebracht und archivieren mannigfaltige korporative Geschichtsinteressen (von der Sammlung aller Nachrichten über eine einzelne Persönlichkeit über die Geschichte großer Firmen bis zum Nationalarchiv der Bundesrepublik Deutschland) – sind hier unsichtbare psychohistorische „Archive“ zu nennen, die desintegrierte Traumata der Geschichte einerseits sowie desintegrierte Sehnsüchte der weitweiten Vergangenheiten andererseits einschließen und nur

²⁰ Als Beispiel sei die verblendete Befürwortung des Kriegs gegen den Irak (2003) durch Tony Blair, englischer Premierminister von 1997 bis 2007 genannt. Obwohl der Chilcot-Bericht Blairs Verfehlungen im Einzelnen genau nachweisen konnte, beharrte Blair im Ganzen auf seiner Rechtfertigungsideologie. (Kettle 2006 assoziierte weitere historische Unbelehrbarkeiten und verwies vergleichend u.a. auf Philipp II. von Spanien nach der Niederlage seiner Armada [1588]).

²¹ Kertész, *Der Betrachter*, S. 231.

²² Die Mauer ist inzwischen nicht mehr so hermetisch geschlossen, seitdem Hayden White nachgewiesen hat, dass auch Klio dichtet.

andeutungsweise zur Geltung bringen können, andeutungs- und ansatzweise: immerhin.

Ein Archiv (im traditionellen Sinn) der historisch-gesellschaftlichen Unbewusstheiten kann es definitionsgemäß nicht geben und wird es nie geben. Dagegen erleben die im Bewussten verankerten *Erinnerungskulturen* seit einigen Jahren einen beeindruckenden Boom.²³ Dieser Gegensatz enthält die ganze Problematik der Psychohistorie, so wie sie hier skizziert wird. Psychohistorie ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht viel mehr als eine Anfrage an die universitär etablierten Geschichtswissenschaften, ob die kaum wahrnehmbaren Resonanzen großer Themen im eigenen Innern - individuell und kollektiv – nicht verstärkte Aufmerksamkeit verdienen und dialogisch, ohne Rechthabeansprüche, verhandelt werden könnten. In Kommunikation umgesetzt ist die eben angesprochene hermeneutische Ich-Spaltung gleichzeitig auch Brückenbau.²⁴ Am Ende seines Buches „Roman eines Schicksallosen“ vermerkt Kertész als Ich-Erzähler, dass man sich ein KZ *nicht vorstellen* könne und dass man daher „lieber von Hölle“ spreche. Ob und inwiefern die Geschichte metaphorisch insgesamt wie ein „Patient“ gedeutet werden kann, der an einer rätselhaften Krankheit leidet, wird den Ausblick am Ende dieser Abhandlung bestimmen.

III. 2. 4 Verdrängungen

Am Begriff der Verdrängung ist der Sinn eines elaborierten Zugangs zur Psychohistorie besonders deutlich zu erkennen; denn Verdrängung ist einerseits, psychoanalytisch gesehen, ein *unbewusster* Vorgang, das heißt: der Mensch merkt überhaupt nicht, dass er etwas verdrängt. (Die Aufhebung von Verdrängungen ist eine dementsprechend schwierige Prozedur.) Verdrängung ist andererseits die gesellschaftlich *bewusste* Unterdrückung oder Marginalisierung eines Tatsachenzusammenhanges, der – wie und aus welchen Gründen auch immer – nicht in seiner ganzen Bedeutung im öffentlichen Bewusstsein ankommen soll; die Gegenwart ist voll von illustrativen Beispielen.²⁵

Das Zusammenspiel von gesellschaftlich-kulturellen und individuell-pathogenen Vorgängen ist ein Hauptgegenstand psychohistorischer Forschung, wo und wie immer sie institutionell zu Wort kommen mag.²⁶ Das wird am Beispiel der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg besonders deutlich.

²³ Als exemplarischer Beleg sei hier der Gießener Sonderforschungsbereich 434 *Erinnerungskulturen* genannt, der von 1997-2008 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde.

²⁴ Metaphern und Symbole (Fluten, Durchbruch, Kreislauf, Mauern, Licht, Aufstieg, Brücken, Spaltung, Strom/Strömung, Verdrängung, *Hölle* usw.) können einerseits Wege ins Unbewusste eröffnen, andererseits aber auch gefährlich in die Irre führen, weil sie erstens inhaltlich oszillieren und zweitens mindestens so viel über den Geschichtsbetrachter wie über die Realgeschichte aussagen. Vorsicht und Selbstreflexion sind daher vonnöten.

²⁵ Im Internet ohne Weiteres verfügbar sind z.B. Zahlen über weltweiten Hungertod und Lebensmittel-Vernichtung, ferner Zahlen über Friedensprojekte im Verhältnis zu Zahlen über Waffenproduktion. Verdrängt (bzw. verleugnet) werden also weniger die Zahlen als solche als vielmehr die Missverhältnisse sowie die Akzeptanz der bestürzenden Fakten in der sogenannten Geschichtskultur.

²⁶ Loewenberg illustriert seine Theorie der Psychohistorie u.a. mit Fallstudien über die Nationalsozialistischen Jugendverbände (über „Nazi Youth Cohort“, Loewenberg a.a.O., S. 240 ff.).

Verdrängt wurden

- die maßgebliche Rolle Deutschlands bei der Entfesselung des Krieges;
- die militärische Niederlage (Dolchstoß-Legende, „im Felde unbesiegt“);
- die introspektive Akzeptanz von Schuld und Scham (statt dessen in großen Teilen der Gesellschaft Heldengedenktage);
- die gewaltigen Verluste, Invaliditäten, kulturellen Verwüstungen, familiären Belastungen (keine den Umständen angemessene Trauerarbeit).²⁷

Dieser Verdrängungskomplex hielt sich sozusagen im psychohistorischen Untergrund bis zu Fritz Fischers Buch „Der Griff nach der Weltmacht“ von 1961, das die Vergangenheitslast den Deutschen voll Wucht schmerzhaft abermals auflud. Das musste Protest und Widerstand provozieren. Ich war im zweiten Studienjahr und erinnere mich an die den Kontroversen gewidmete Veranstaltung im Audi max der FU, deren Brisanz ich überhaupt nicht verstehen konnte. Habe ich sie heute wirklich begriffen?

Die Angelegenheit war mit der wissenschaftlichen Kontroverse bekanntlich nicht erledigt, im Gegenteil: sie war erstmals ins Bewusstsein gedrungen und rumorte nun unterirdisch, unbewusst, vorbewusst, kurz „psychohistorisch“ immer weiter, wie wir vor Kurzem geradezu aufdringlich durch die Publikation des australischen Historikers Christopher Clark erfahren mussten. Kurz vor der hundertjährigen Wiederkehr des Kriegsanfangs veröffentlichte er sein Buch *Die Schlafwandler* und entlastete damit Deutschland - schon der Titel deutet das an - ganz erheblich von Schuldvorwürfen und Schuldgefühlen.²⁸ Mit Geschichtswissenschaft im üblichen Sinn hatte diese erneute Agitation in der Öffentlichkeit nicht viel zu tun, sondern eher mit der unverstandenen, unbewältigten Last von Schuld, Scham und Niederlage sowie mit dem gleichzeitigen kollektiven Bedürfnis nach Schuldlosigkeit bzw. nach Verteilung der Verantwortung auf möglichst viele Personen und Institutionen.

IV. Langzeitwirkungen („Erbschaften“) und historisch-politische Zeitläufte

Sigmund Freud dachte und argumentierte *historisch-traumatologisch*, aber eben nicht *historisch-wissenschaftlich* (nach dem Selbstverständnis der Geschichtswissenschaften). Diese Diskrepanz schafft ein großes Problem für die weitere Entwicklung der Psychohistorie. Eine Lösung des Problems rückt in greifbare

²⁷ Hier ist an den *Volkstrauertag* zu erinnern, der 1919 geschaffen und ab 1952 erneut begangen wurde. Inwiefern das ein Schritt in die hier thematisierte Richtung war und inwiefern Trauer schnell wieder tradierten kriegerischen Gelüsten unterworfen oder ins Allgemein-Unverbindliche verdrängt wurde, müsste eine psychohistorische Untersuchung genauer klären, etwa anhand der Gedenkfeiern im Bundestag und anderswo.

²⁸ Die Verkaufszahlen sind ein Indiz für das enorme Publikumsinteresse, das mit Sicherheit nicht nur der Wissenschaft galt. Das Buch sei bis 2014 rund 200 000mal verkauft worden, erfahren wir im Internet.

Nähe, wenn wir uns zwei Säulen des psychoanalytischen Geschichtsbewusstseins verdeutlichen.

Das psychoanalytische Geschichtsbewusstsein fahndet erstens nach Gründen für individuelle seelische Fehlentwicklungen, die in der frühen Kindheit oder spezifischen lebensgeschichtlichen Traumatisierungen ihren Ursprung haben, und integriert ggf. auch Übertragungen über mehrere Generationen. Kollektive Übertragungen über längere Zeiträume hinweg würden jedoch den medizinisch-diagnostischen Rahmen der Psychoanalyse sprengen und bleiben daher weitgehend unbeachtet.

Das psychoanalytische Geschichtsbewusstsein, soweit es sich an Freud orientiert, betrachtet zweitens die Kulturgeschichte auf einer riesigen Zeitleiste, die von der Urzeit bis in die Gegenwart reicht. Ein Leitmotiv auf diese Zeitleiste ist die unbewusste „Gefühlserbschaft“, die uns der urzeitliche Vätermord beschert habe und die entweder unbewusste, Aggressionen stimulierende Schuldgefühle oder aber ein „schöpferisches Schuldbewusstsein“ bewirke, wenn der ererbte Aggressionstrieb kultiviert und „sublimiert“ werden könne.²⁹

Unbewusste Gefühlserbschaften, die etwa von den Eltern oder Großeltern auf die Kinder übergehen, können psychohistorisch erforscht und verhandelt werden. Als Antriebsmotor der gesamten Weltgeschichte fehlt den unbewussten Gefühlserbschaften aber die Eigendynamik des historisch-politisch Realen – ein Mangel, der den Schulterschluss mit der Geschichtswissenschaft dringend empfiehlt (wie auch umgekehrt die Geschichtswissenschaft den „Schulterschluss“ mit der Psychoanalyse suchen müsste, eben so käme, von der einen oder der anderen Seite, Psychohistorie in Gang.)

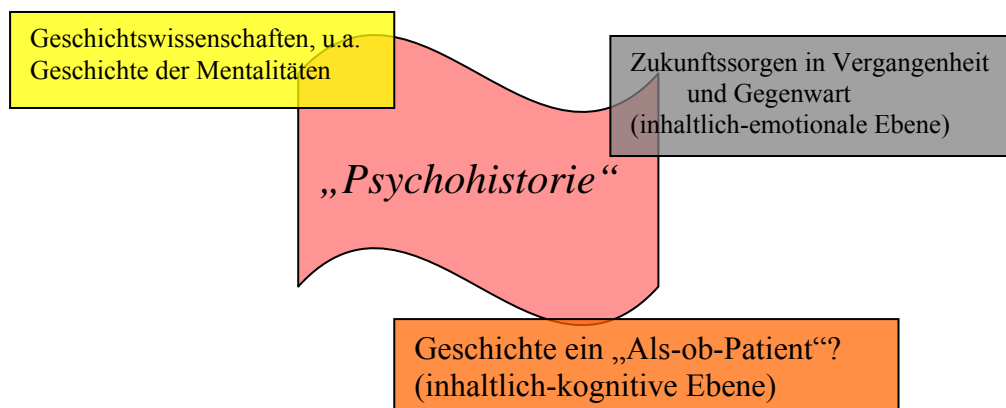
An punktuellen Annäherungen fehlt es nicht! Ich erinnere hier nur an den von Jörn Rüsen und Jürgen Straub hrsg. Sammelband von 1998.

Historiker, die den „eisernen Vorhang“³⁰ zwischen Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse durchbrochen haben, gibt es in Deutschland meines Wissens nicht. Saul Friedländer kann und darf hier nicht als „Deutscher“ vereinnahmt werden, trotz mannigfaltiger Ehrungen, die ihm auch in Deutschland zuteil wurden. Er war Opfer der von uns Deutschen angezettelten Geschichte des Unheils, aber er hat überlebt. Er hat ein großartiges, öffentlich anerkanntes Geschichtswerk geschaffen, das akribische Realgeschichte mit bewusstem Durcharbeiten der Vergangenheit verband. Eine eindrucksvolle Würdigung hat Jan-Philipp Reemtsma formuliert.

²⁹ Ausführlicher dazu Freud, *Totem und Tabu*, insbesondere Ende IV. Kapitel („Die infantile Wiederkehr des Totemismus“) a. a. O., S. 440 ff.

³⁰ Der metaphorische Ausdruck „Eiserner Vorhang“, von Winston Churchill geprägt (→ Wikipedia, Eiserner Vorhang, Begriffsgeschichte), war den weltpolitischen Konstellationen des Kalten Krieges geschuldet und illustriert exemplarisch die Wirkung von politischen Konstellationen und Sprachschöpfungen auch auf alternative Formen und Inhalte des Denkens: Langer (1958, S. 288) sprach von einem „eisernen Vorhang“, der Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse voneinander trenne. Ist der Vorhang inzwischen beseitigt oder zumindest geöffnet?

V. Forschungsaufgaben – ein Blick in die Zukunft



Die Graphik kann unmöglich alle Details erfassen, die in den obigen Text schon eingegangen sind. Sie ist ein vereinfachender Ausblick auf die wichtigsten Forschungsrichtungen, die im Hinblick auf Psychohistorie einzuschlagen wären.

Die Textfelder im Uhrzeigersinn:

Die *Geschichtswissenschaften* schreiten in verschiedenen Tendenzen voran. Im Hinblick auf die Psychohistorie ginge es natürlich darum, eben jene Tendenzen zu beachten, zu verstärken und inhaltlich zu ergänzen, die von sich aus Zugänge zur Psychohistorie eröffnen. Ein solcher Zugang wird eröffnet, wenn die Forderung nach einer „Diskussion ohne Ende“, die der niederländische Historiker Pieter Geyl (1887-1966) erhoben hat, aufgegriffen, ernst genommen und nicht auf fachinterne Diskussionen begrenzt bleibt. Eine „Diskussion“ ist fachbezogen und in Form sowie Inhalt eng begrenzt (Beispiel Historikerstreit). Ein Gespräch ist dagegen offener und persönlicher. „Gespräche ohne Ende“ suggeriert nach meinem Sprachgefühl ein endloses Gelaber. Das aber soll nicht sein, auch psychohistorisch nicht. Die neue Form eines wissenschaftlichen Gesprächs wäre zu begründen.

Der Schleier, der über den Geschichtsrealitäten liegt, müsse immer wieder angehoben oder beiseite geschoben werden, das ist nach Geyl eine Kernaufgabe der Historiker (Historikerinnen hatte er noch nicht vor Augen), und nur so könne man sich der geschichtlichen Wahrheit annähern. Einverstanden! Aber der Schleier, der über uns selbst liegt, müsste ebenso angehoben und beiseite geschoben werden.

Es ist aber vor allem der Diskussions- und Argumentationsstil, der Pieter Geyl einen Platz in der vorliegenden Abhandlung verschafft hat. Geyl sagt immer wieder direkt, was ihm persönlich gefällt („Ich“), was ihn beeindruckt, aber auch was ihn stört. Da könnte der psychohistorisch orientierte Geschichtsbetrachter mit Rückfragen oder Ego-Mitteilungen gut ansetzen.

Geyl kritisiert Geschichtstheoretiker wie z.B.

- Augustinus, der die Weltgeschichte dem Heilsplan Gottes unterordnete;
- Hegel, der die Vernunft auf Gottes Thron gesetzt hatte;
- Michelet, der das französische Volk als mystische Befreiungsinstanz verstand;
- Toynbee, der die inhaltliche Vielfalt seiner *Study of History* in der alles erfassenden Formel *Challenge and Response* zu ordnen wusste.

Auch hiermit können wir psychohistorisch grundsätzlich einverstanden sein. Zu wünschen bleibt allerdings etwas mehr Akzeptanz und Verständnis für die kritisierten Geschichtskonstrukteure, die das Chaos der Geschichte intellektuell, aber auch emotional „in den Griff“ zu bekommen suchten und dabei gleichzeitig ihr dringendes, transzendierendes Bedürfnis nach Lebens- und Geschichtssinn stillten. In dem Maße, wie Unbewusstheiten in Geschichte und Geschichtsschreibung aus methodologischen Gründen tabuisiert sind, bleiben wichtige Erkenntnis- und Gesprächswege blockiert.

Psychohistorie wird diese Defizite registrieren, reflektieren und bearbeiten. Und sie wird neue Erkenntniswege eröffnen, die der Betroffenheit und Kompetenz des jeweiligen Lesers geschuldet sind. Ich persönlich war enttäuscht darüber, dass die Hekatomben der Geschichte und ein dementsprechendes Gefühl der historischen Trauer vom Eifer der Fachkontroversen total überdeckt wurden oder prophylaktisch von vornherein ausgeschaltet waren.

Man kann zweifeln, ob Geyl die Aufgabe der historischen Trauerarbeit (*melancholia*), wenn er mit ihr an der einen oder anderen Stelle konfrontiert wäre, etwa durch die Kunst, überhaupt anerkennen und „verstehen“ würde. Die Übel der Weltgeschichte liegen nicht in Toynbees Weltformel.

Nun zum zweiten Textfeld der Grafik.-

Wenn *Sorgen um die Zukunft* angesprochen werden, ist immer die eigene Zukunft gemeint: Der sorgenvolle Blick von heute, motiviert durch böse Erfahrungen in der Vergangenheit, geht ins ungewisse Morgen hinein. Bei der Entfesselung des Ersten Weltkrieges haben viele Menschen gejubelt (die Leiden des letzten Krieges waren längst verblasst und verdrängt und aufgehoben in der Erinnerung an den Sieg); die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges löste dagegen eher besorgtes Schweigen aus.

Wer Zukunftssorgen psychohistorisch in der Vergangenheit finden will, muss die eigenen, präsenten Zukunftssorgen als Forschungsimpuls nutzen – freilich mit Vorsicht und Gespür für den Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit.³¹ Die in den Medien von heute gelegentlich geäußerten Sorgen

³¹ Es sei wiederholt und betont: Ein Forschungsimpuls, der dem eigenen Fühlen und Denken entspringt, ist keine inhaltlich projektive Übertragung von der Gegenwart auf die Vergangenheit, vor der u.a. Pieter Geyl so inständig gewarnt hat, sondern ein Element des jeweiligen Erkenntnisinteresses, das Habermas in seiner berühmten Untersuchung von 1968 differenzierend gedeutet und dem monolithischen Anspruch der reinen

(vor einem Atomkrieg, vor der Verseuchung der Welt, vor der totalen Überwachung der Menschen für kommerzielle Zwecke usw.) haben vielleicht indirekte Vorläufer, aber eben keine inhaltlich tragfähigen Verbindungen mit der Vergangenheit, sie sind in ihrer Eigenart *neu*.³²

Zukunftssorgen der Vergangenheit im psychohistorischen Sinn, die Trauer (oder vorsichtiger: geschichtsbewusste Melancholie) als eine Art Resonanzboden des Denkens und Fühlens voraussetzen, werden weder narrativ festgehalten, geschweige denn archiviert wie eine Kaiserkrönung. Sie erscheinen in Subtexten, verborgen unter „alternativen“ Emotionen als da waren und immer noch sind: Empörung über Ungerechtigkeiten, Sehnsucht nach Frieden und Freiheit, triumphale Befriedigung bei punktuellen Siegen, überwertiges Festhalten an bestimmten Zielen des eigenen Empfindens und gesellschaftlichen Fortschritts (engl. etwa *over rating*).³³ Die längerfristigen Zukunftssorgen sind unbewusst in diesen mentalen Emanationen aufgehoben.

Werfen wir zur Verdeutlichung einen Blick auf die vergangenen Kämpfe für das allgemeine Wahlrecht („Frauenwahlrecht“). Die schon erwähnte Emmeline Pankhurst (V.3), die radikale englische Frauenrechtlerin (1858-1928), widmete praktisch ihr ganzes Leben mit großer Leidenschaft dem Ziel des Frauenwahlrechts, mit dem das besondere Männerwahlrecht zu einem allgemeinen Wahlrecht gemacht werden sollte. Sie erlebte den Erfolg ihres Engagements nicht mehr: Das allgemeine Wahlrecht wurde in England erst 1928 Gesetz, wenige Monate vor dem Tod der Emmeline Pankhurst.³⁴

Wird ihre Biographie und Autobiographie überfordert, wenn wir dem Ganzen eine weitergehende Zukunftssorge unterlegen? Ist das Problem der Gleichberechtigung dadurch erledigt, dass den Frauen nach langen Kämpfen das Wahlrecht zugestanden wurde? Wie weit ist die früher nur als Utopie gehandelte Forderung nach ausgeglichener Verteilungsgerechtigkeit schon gekommen?

Unter den Gegenwartssorgen und -ängsten, die eine lange Vorgeschichte haben und dementsprechend bewusst zu machen wären, möchte ich die massenhafte, akute Bedrohung guten Lebens, ja des Lebens überhaupt, nennen, ohne damit ins Detail gehen zu können. Wo soll man denn ansetzen, und sei es nur gedanklich? Bei der Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts („Klimawandel“), die wohl kaum noch aufzuhalten ist? Bei der Gefahr eines Atomkrieges oder, weniger spektakulär und doch ebenso alarmierend, bei der Gefahr einer nächsten Reaktorkatastrophe? Bei der Erschöpfung der Erdressourcen (Wasser-

Wissenschaftlichkeit entzogen hat (*Erkenntnis* als Frucht der Verstandestätigkeit, *Interesse* als Resultante verschiedener Gefühle, thematisiert als Erkenntnis *und* Interesse).

³² Entsprechendes gilt für den umgekehrten Denkweg, von der Vergangenheit in die Gegenwart. Die Sorge eines gläubigen Menschen um den Erhalt seiner Religion in früheren Jahrhunderten kann mit heute *verglichen*, aber nicht mit ähnlichen Erscheinungen der Gegenwart *gleichgesetzt* werden.- Inhaltliche Gleichsetzungen bilden ein Haupthindernis der Psychoanalyse-Akzeptanz durch Historiker#innen.

³³ Das bekannteste literarische Beispiel einer Überwertigkeit ist Kleists Erzählung *Michael Kohlhaas*.

³⁴ Im Film *Suffragette* von 2016, Regie Sarah Gavron, tritt Emmeline Pankhurst, gespielt von Meryl Streep, nur mit einer vergleichsweise kleinen Rolle in Erscheinung, anders als in ihrem Buch, das ganz dem eigenen Kampf um die richtige Sache gewidmet ist.

mangel, absehbares Ende der Energiequellen)? Bei der Überlagerung von Menschen- und Lebensrechten durch globale Kapitalinteressen?

Sorge ist ein Begriff der existenziell formatierten Philosophie. Thematisiert wird Sorge bei Hannah Arendt (mit Bezug auf Martin Heidegger),³⁵ Hans Blumenberg, Karl Jaspers,³⁶ Hans Jonas,³⁷ um nur einige zu nennen und damit gleichzeitig auf weitere Thematisierungen unter verschiedenen anderen Namen zu verweisen.

Die Archivierung dieser Belegstellen zu ein- und demselben Stichwort wäre nicht in Gang gekommen, wenn mich das Thema Sorge bzw. Besorgnis nicht „von Anfang an“ berührt und beschäftigt hätte.³⁸ Freilich wurde damals die Sorge für mich selbst (die Einsicht über psychohistorische Verhängnisse usw.) überlagert von der „Sorge für andere Menschen“, in erster Linie anthropologisch unverbindlich ganz allgemein, dann aber auch für Schülerinnen und Schüler sowie für die eigenen Kinder, die auf die „Sorge“ von Erwachsenen (Eltern, Lehrer#innen, ältere Freund#innen usw.) angewiesen sind.

Psychohistorie in diesem Sinn ist immer verbunden mit Wahrnehmungen und kritischer Reflexion des eigenen inneren Wandels und in diesem Sinn etwas für ältere geschichtsbewusste Menschen. Psychohistorie wird Archivstudien durchbrechen und Bestätigungen durch andere Disziplinen suchen müssen; das muss aber nicht unbedingt die Psychoanalyse sein.

Und nun zum dritten Textfeld.

Die Geschichte gedanklich-experimentell als heilungsbedürftigen Patienten betrachten³⁹ – das ist eine tollkühne Umkehrung der Hegelschen Geschichtsphilosophie, die bekanntlich die Vernunft auf dem Vormarsch zu sehen meinte.⁴⁰ Der quasi unaufhaltsame Vormarsch der Vernunft ist ein Beispiel für die „Hypostasierung“ (Vergegenständlichung) einer Denkfigur, die dem eigenen projektiven Wunschdenken, aber nicht der Realgeschichte geschuldet ist.

Der Ursprung der Metapher Patient im medizinisch-therapeutischen Denken kann sowohl anregen als auch in die Irre führen. Anregend und weiterführend ist die Metapher insofern, als auch die Haltung der Ärzte gegenüber ihren Patienten

³⁵ Heidegger 1986, S. 382 über „Sorge“ als Element unserer „Geschichtlichkeit“. Dazu Arendt 1998, S. 261, 275, 409 ff.

³⁶ Ausführlicher dazu Saners 2005, S. 103 ff., über Jaspers' „Sorge um die Welt“.

³⁷ Ausführlicher dazu Jonas 1983, 390 ff. über die „nicht-utopische Ethik der Verantwortung“.

³⁸ Mit „von Anfang an“ ist der Beginn der wissenschaftlichen Arbeit gemeint (Dissertation), vgl. Schulz-Hageleit 1977, S. 76.

³⁹ Friedlosigkeit, diese seelische „Krankheit“, ist heilbar, verkündete Horst-Eberhard Richter (1923-2011) in einem seiner letzten Bücher (2008). Individuelle Psychotherapie eröffnet keinen direkten Weg zur psychohistorischen Problematik. Eine geschichtswissenschaftliche Parallele zu Richters psychotherapeutischen Herangehen an die Friedenthematik bietet der schon erwähnte Ludwig Quidde (1858-1941), der 1927 den Friedensnobelpreis erhielt.

⁴⁰ Der historische Materialismus (Marx-Engels) wollte bekanntlich die Hegelsche Dialektik vom Kopf wieder auf die Füße stellen (→ Engels über *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie* von 1888 mit der Kopf-Fuß-Metapher (a.a.O., S.208). - Dieser Anlauf zu einer Umkehrung des Denkens ist ideengeschichtlich bedeutsam, psychohistorisch-inhaltlich aber nicht wegweisend, da er ein System durch ein neues System ohne kritische Selbstreflexion zu ersetzen suchte.

der Norm des gesunden Lebens verpflichtet ist, ohne deswegen eine volle Genesung in Aussicht stellen zu können, vor allem nicht bei schweren seelischen Störungen. Auch die weitgehende Zurückhaltung der klassischen Psychoanalyse gegenüber Ratschlägen und Bewertungen kann strukturell für psychohistorische Recherchen in Anspruch genommen werden. Die Frage, exemplarisch erwähnt, ob Napoleon nun der Fackelträger der Französischen Revolution *oder* aber ein nationalistisch-militaristischer Unhold gewesen sei, diese Frage bringt uns psychohistorisch nicht weiter. Ohne die melancholische Einsicht in die Defizite des Zeitalters ist „die Diskussion über Geschichte“ nicht nur „ohne Ende“ (P. Geyl), sondern auch ohne intellektuellen Biss.

Vergangene Sorgen über die Zukunft kleideten sich oft in utopische Visionen vom ewigen Frieden. Immanuel Kant (1724-1804) wird in diesem Zusammenhang oft genannt, doch Kant war kein frommer Idealist und schon gar kein Utopist, sondern Philosoph, der die Möglichkeiten eines dauerhaften Friedens philosophisch *durchdenken* wollte, aber nicht meinte, diese politisch lösen zu können. „Aus so krummen Holz, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden“, betonte er in einer Abhandlung über die „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ von 1784, die oft zitiert wird.⁴¹

Etliche Autoren, nicht nur Kant,⁴² argumentieren mit der Denkfigur des Als-ob. Mit dieser ideengeschichtlichen Unterstützung sollte die „Geschichte als Als-ob-Patient“ in den Kreis der denkwürdigen Endformeln, die dem jeweiligen Zeitgeist geschuldet sind, aufgenommen werden.

Fazit: In dem Maße, wie wir, geschichtsbewusste Bürgerinnen und Bürger, nicht deutlicher registrieren und bearbeiten, was wir mit Geschichte machen und was Geschichte mit uns macht, bleibt unser Leben und die Wahrheit von Auszehrung bedroht.

⁴¹ Der Philosoph Isaiah Berlin (1909-1997) hat diesem Gedanken ein ganzes Buch gewidmet.

⁴² Kant, *Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie*, S. 113 ff., zitierter Begriff a.a.O., S. 116.- Die Denkfigur des „Als-ob...“ findet sich auch bei Joseph Weizenbaum, den H.-E. Richter zustimmend zitiert (a.a.O., S. 168): Jeder sollte sich so verhalten, *als ob* die Zukunft der Welt von ihm abhinge.

Literatur

Arendt, Hannah: Vom Leben des Geistes (1.Bd: Das Denken; 2. Bd.: Das Wollen. Ungekürzte Taschenbuchausgabe in einem Band). Piper, München 1998.

- : Sokrates – Apologie der Pluralität (1954, 1990). MSB Matthes & Seitz, Berlin (deutsch 2016).

Bachmann, Ingeborg: Werke [hier im vierten Band: *Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar*]. Piper, München und Zürich 1982.

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 2014 (5. Auflage).

Beland, Hermann: Die Angst vor Denken und Tun. Psychoanalytische Aufsätze zu Theorie, Klinik und Gesellschaft. Psychosozial-Verlag, Gießen 2008.

- : Unaushaltbarkeit. Psychoanalytische Aufsätze II zu Theorie, Klinik und Gesellschaft (hier u.a. der Beitrag über „Wahrheitsfunktion...“ mit Bezug auf Bion). Psychosozial-Verlag, Gießen 2011.

Benthien, Claudia / Böhme, Hartmut / Stephan, Inge (Hrsg.): Freud und die Antike (hier u.a. der Beitrag von Hermann Beland über „Die politische Funktion der sophokleischen Tragödien“). Wallstein-Verlag, Göttingen 2011.

Berlin, Isaiah: Das krumme Holz der Humanität. Kapitel der Ideengeschichte. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1992.

Besançon, Alain: Histoire et Expérience du Moi. Flammarion, Paris 1971.

Blumenberg, Hans: Die Sorge geht über den Fluß. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1987.

Braun, Christina von: Das Unbewusste der Wissenschaft. In: *Der Tagesspiegel*, 6. August 2007.

Erdheim, Mario: Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1988.

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1970.

Freud, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Und: Neue Folge (= Band 1 der Studienausgabe im S. Fischer-Verlag, hier u.a. *Angst und Triebleben*), Frankfurt a.M. 1969 (dritte korrigierte Auflage).

- : Die Traumdeutung [1900](=Bd. 2 der Studienausgabe im S. Fischer-Verlag), Frankfurt a.M. 1972.

- : Psychologie des Unbewussten (= 3. Band der Studienausgabe im S. Fischer-Verlag, hier u.a.: *Trauer und Melancholie* sowie *Jenseits des Lustprinzips*), Frankfurt a.M. 1975.

- : Fragen der Gesellschaft [und] Ursprünge der Religion (= 9. Band der Studienausgabe im S. Fischer-Verlag, hier u.a. „Warum Krieg? [Briefwechsel mit Albert Einstein]“, Frankfurt a.M. 1974.

Frevert, Ute: Die Geschichte der Gefühle. The History of Emotions. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Berlin), Jahrbuch 2009/2010.

Friedländer, Saul: Histoire et Psychanalyse. 1975.

- : und Jan Philipp Reemtsma: Gebt der Erinnerung Namen. Zwei Reden (anlässlich der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises 1998 (Beck'sche Reihe, München 2007 (zweite Auflage).

Frisch, Max: Homo faber (1957). Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2011.

Gay, Peter: Freud. Eine Biographie für unsere Zeit (amerikanisch 1987). S. Fischer, Frankfurt a.M. 1989.

Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (sieben Bände). Klett, Stuttgart 1975 ff.

Geyl, Pieter: Use and abuse of History. Archon Books, Yale University Press 1955 (reprinted 1970).

- : Die Diskussion ohne Ende. Auseinandersetzungen mit Historikern. Hermann Gentner Verlag, Darmstadt 1958.

Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1986 (16. Auflage).

- Hofmann, Gunter*: Sind wir gut angekommen? (Rezension des großen Werkes von Heinrich August Winkler über *die Geschichte des Westens*). In: *Zeit-Literatur*, Beiheft, 1. März 2015.
- Jonas, Hans*: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Insel-Verlag, Frankfurt a.M. 1983 (4. Auflage).
- Kant, Immanuel*: Was ist Aufklärung? Aufsätze zur Geschichte und Philosophie (hier u.a. die Abhandlung „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“). Vandenhoeck & Ruprecht 1975.
- Kertész, Imre*: Roman eines Schicksallosen. Rowohlt, Berlin 1996.
- : Der Betrachter. Aufzeichnungen 1991-2001. Rowohlt, Berlin 2016.
- Kettle, Martin*: Tony Blair – yesterday’s politician. In: *The Guardian Weekly*, 15.07. 2016.
- Kornbichler, Thomas* (Hrsg.): Klio und Psyche. Centaurus, Pfaffenweiler 1990.
- Koselleck, Reinhart*: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten. Suhrkamp, Berlin 2014.
- Langer, William L.*: The next Assignment. In: *American Historical Review* Vol. LXIII, No 2, January 1958.
- Lehming, Malte*: Verstopfte Zornabfuhr. In: *Der Tagesspiegel*, 2. 10. 2016.
- Lepenies, Wolf*: Melancholie und Gesellschaft. Mit einer neuen Einleitung: Das Ende der Utopie und die Wiederkehr der Melancholie. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989.
- Loewenberg, Peter*: Decoding the Past. The Psychohistorical Approach. Alfred A. Knopf, New York 1983.
- Marx-Engels*: Studienausgabe in vier Bänden (hier im ersten Band [Philosophie] die zitierte Abhandlung von Friedrich Engels).
- Meier, Christian*: Athen. Ein Neubeginn der Weltgeschichte. Siedler Verlag, Berlin 1993.
- Pankhurst, Emmeline*: Suffragette – Die Geschichte meines Lebens (engl. 1914). Steidl, Göttingen (1996) 2016.

Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens (1967). Piper, München (Neuauflagen).

Quidde, Ludwig: Caligula. Schriften über Militarismus und Pazifismus (mit einer Einleitung hrsg. von Hans-Ulrich Wehler). Syndicat, Frankfurt a.M. 1977.

Reichstetter, Louisa: Was geschah vor 1789? Nicht so wichtig. In: *Die Zeit*, 4. August 2016.

Reemtsma: s. Friedländer.

Richter, Horst-Eberhard: Die seelische Krankheit Friedlosigkeit ist heilbar. Psychosozial-Verlag, Gießen 2008.

Röckelein, Hedwig (Hrsg.): Biographie als Geschichte. Edition diskord. Tübingen 1993.

Rüsen, Jörn / Jürgen Straub: Die dunkle Spur der Vergangenheit. Erinnerung, Geschichte, Identität 2. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998.

Saner Hans: Jaspers. Rowohlt's Monographie, Reinbek b. Hamburg 1970.

Schulz-Hageleit, Peter: Wie lehrt man Geschichte heute? Vorschläge und Materialien für ein umstrittenes Fach (zweite verbesserte und stark erweiterte Auflage). Quelle und Meyer, Heidelberg 1977.

- : Verdrängungen in der Geschichte – kein Thema für die Geschichtswissenschaft? In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG)*, Heft 3/1999, S.237-253.
- : Die leisen Stimmen der Vernunft. Tonaufnahmen im Schlachthaus der Geschichte. Centaurus, Herbolzheim 2006.
- : Verdrängung. In: Wörterbuch der Geschichtsdidaktik (hrsg. von Ulrich Meyer u.a.). Wochenschau-Verlag, Schwalbach/Ts. 2009 (2., überarb. u. erw. Auflage).
- ...: Geschichtsbewusstsein und Psychoanalyse. Centaurus, Freiburg 2012.
- : Vom ‚Unbehagen in der Kultur‘ zur Trauer über Geschichte. Studien zur Psychohistorie des Geschichtsbewusstseins. Springer SV, Wiesbaden 2016.

Stamm, Thomas: Psychohistory – kein neuer Wein in alten Schläuchen. In: *GWU* 37 (1986), S. 92-98 [Bericht über eine Sektion des Historikertages in Stuttgart, 1985].

Tuchman, Barbara: Die Torheit der Regierenden. Von Troja bis Vietnam (englisch 1984: *the March of Folly*). Fischer, Frankfurt a.M. 2001.

Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Geschichte und Psychoanalyse. Ullstein, Berlin 1971.

White, Hayden: Auch Klio dichtet. Die Fiktion des Faktischen Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Klett-Cotta, Stuttgart 1986.

Winkler, Heinrich August: Geschichte des Westens – Die Zeit der Gegenwart. C.H. Beck, München 2015.